

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 1 (1911)
Heft: 21

Artikel: Aus Schwarzenburgs düstersten Tagen
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-635268>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 21 · 1911

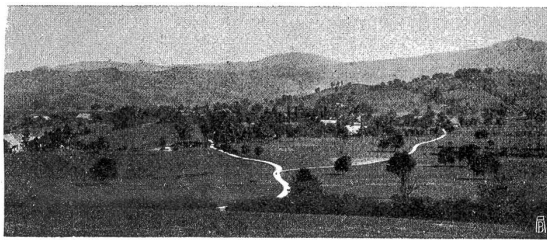
Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst mit „Berner Wochenchronik“
Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werber, Spitalgasse 24, Bern

10. Juni

Aus Schwarzenburgs düstersten Tagen.

Vorrede.

Geschichtskundige wissen, daß das heutige Amt Schwarzenburg Jahrhunderte lang eine „Gemeine Vogtei“ der Kantone Freiburg und Bern war. Erst die sogenannte Mediationszeit brachte Bern in alleinigen



Elisried bei Schwarzenburg.

Besitz der Landschaft. — Vor mir liegt ein altes Büchlein: „Die Heimatkunde des Amtes Schwarzenburg“ von J. J. Zenzer, Sekundarlehrer. Bern 1869. Es ist das Handexemplar jener wackern Bäuerin Elisabeth Leuthold-Wenger, die den Lesern der „Berner Woche“ als die geschäftigste Mitarbeiterin Emanuel Friedlis an seinem Bärndütsch-Bande „Guggisberg“ bekannt sein dürfte. Frau Leuthold ist Verfasserin eines historischen Dialekt-Schauspiels, dessen Stoff sie größtenteils aus Zenzers

Heimatkunde und der mündlichen Ueberlieferung geschöpft hat und das in ihrer Heimat mehrere gelungene Aufführungen erlebt hat. Zenzer hat kaum je einen so verständnisvollen Leser gehabt, als Frau Leuthold ihn darstellt. Sie kennt das Buch auswendig. Aber nicht bloß das; sie hat es mit Randbemerkungen versehen, die gewisse Stellen ergänzen und Irrtümer richtig stellen; so S. 54, wo Zenzer von dem bernischen Oberamtmanne Jenner (1805—1811), einem Landvogt aus der Mediationszeit, erzählt, der „einem Christen Mischler von Schwarzenburg fünfundzwanzig Stockprügel aufmessen ließ, weil er Sonntags, den 14. Brachmonat 1907 den stolzen Landvogt, der in Begleitung des Amtswiebels zur Kirche ging, nicht durch Hutabziehen grüßte“. Frau Leuthold fügt hier die Bemerkung bei:

„Christen Mischler erhielt unter zwei malen von Landvogt Pfanner 100 Streiche Prügel. Unter Jenner erhielt ein Weiler, der alt Wähler in der Schönenbuchen, 40 Streiche, auch wegen Unterlassen des „Fitzens“.

Was in den Geschichtsbüchern weniger steht, haben die Herren verheimlicht. Mischler unterließ das Fitzen bei der Dorfkinde; er tat, als hände er einen Schuh („Tell“!). Er erhielt dann Prügel; trotz großer Schmerzen jauchzte er zum Schloßhof hinaus; dann ließ ihn der Vogt Pfanner wieder fassen und bis auf 100 Streiche geben.“

Doch überlassen wir jetzt der originellen Geschichtsforscherin und Dichterin selbst das Wort.

□ □ An Abesitz. □ □

Von Elisabeth Leuthold-Wenger.

Es war ein kalter, sternerheller Januarabend des Jahres 1870. In der wohlgeheizten, himeligen Wohnstube saßen beim Lampenschein vor dem alten Kreutzisch die Mutter und meine ältere Schwester, hielten die Spinnräder im Schwung und ließen durch die linke Hand das saubere Drom gleiten, während die Rechte geschickt und gleichmäßig die Flachsrüste von der Kugel zupfte. Hinter einem Chuderhölbi, beinahe verborgen, saß ich unten am Tisch. Während die Andern in schnellem Takt Garn zu Mannshemden herstellten, spann ich als junge Lehtochter Garn zu Hosenzwisch und trieb zum Verarbeiten der sogenannten „Wispunne“ das Rad in langsamerem Tempo. Hinten an der Wand, vor dem Bild des Bundesrates Stämpfli saß der Vater, ein hagerer Sechzigjähriger, und rauchte die Pfeife. Neben ihm in der Ecke hatte der stämmige, bald siebenzigjährige, ledige Onkel Ulrich seinen

Sitz; trotz hohen Alters war die rundliche Stirn von ein paar blonden Krauslocken umrahmt; die klugen, mit einer Brille bewaffneten Augen waren auf das vor ihm liegende Emmenhalerblatt gerichtet. Auf dem Ofen schlief mein Bruder neben der schnurrenden Katze und auf dem Ruhbett vor dem weißen mit Franzen verzierten Bettumhang schnarchte der vom strengen Holzen ermüdete Knecht.

Da gab's von der hintern Wand her aus der Schwarzwälderuhr acht Federschläge und bald darauf von der Fensterlaube herab ebensoviele Glockentöne.

Der Vater unterbrach das Schweigen und sagte: „Das Holzig Luubazit ma gli nit meh ga. Mir müesse dä g'schicht Schnäher, der Sangeremude (Stumm), wa's gmacht het, no as mal la bschide.“